

Gesualdo Bufalino

Klare Verhältnisse

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1202 der Bibliothek Suhrkamp

»Einen Sonntagsausflug ins Land des Krimis« hatte Bufalino nach seinen eigenen Worten im Sinn. Was daraus wurde, ist mehr als ein Schabernack mit dieser unterhaltsamen, doch strengen Gattung.

»Wer die vierdimensionalen Bilder des niederländischen Malers M. C. Escher liebt, wird sich in Bufalinos *Klaren Verhältnissen* wie zu Hause vorkommen: in einem manieristischen Labyrinth, glasklar und bodenlos. Der sizilianische Alte ist ein raffinierter literarischer Zauberkünstler. Indem er einen in alle seine Karten schauen läßt, macht er den entscheidenden Stich zum Gewinn: seinem – und unserem.«

Wolfram Schütte, Frankfurter Runschau

Gesualdo Bufalino

Klare Verhältnisse

Roman

Aus dem Italienischen
von Hans Raimund

Suhrkamp Verlag

Die italienische Originalausgabe erschien 1991 unter dem Titel
Qui pro quo bei Gruppo Editoriale Fabbri, Bompiani, Mailand.

Erste Auflage dieser Ausgabe 2023
© der deutschsprachigen Ausgabe 1994, Suhrkamp Verlag AG, Berlin
© 2020 Giunti Editore S.p.A. / Bompiani, Firenze-Milano
1991 First published under Bompiani imprint
2020 First published as Giunti Editore S.p.A. / Bompiani
Published by arrangement with The Italian Literary Agency
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-24363-3

www.suhrkamp.de

Klare Verhältnisse

Beipackzettel

Gattung – Ein Sonntagsausflug ins Land des Krimis: Das ist es, was sich Gesualdo Bufalino bei seiner Rückkehr in die Buchhandlungen, nach einer Pause glücklicher, aber fehlgeschlagener ›Apartheid‹, gestatten wollte. Das Ergebnis ist ein Werk, das mit leichter Hand die Passion durch die Extravaganz korrigiert, den Geist der Folgerichtigkeit durch die Flausen der Phantasie. Seiten, die man wie ein Spielzeug verwenden sollte, in denen man aber manchmal jäh einer Verwirrung gewahr wird. Wie wenn man in den Spiegeln eines Lunaparks sieht, wie sich die Masken der Vernunft vervielfältigen und einander widersprechen.

Thema – Den Regeln gemäß, mit Ausnahme der Eigenmächtigkeiten der Ironie, erzählt das Buch von einer mysteriösen Begebenheit: von dem – ungewiß, ob durch Hinterlist oder durch ein Unglück verursachten – Tod eines Verlegers in seinem Ferienhaus. Es folgt eine Untersuchung, die alle Gäste einbezieht und die das Opfer selbst mittels postumer Enthüllungen persönlich lenken zu wollen scheint. So lange, bis seine Sekretärin, ein Fräulein von wenig Reiz, aber vielen Tugenden, den Fall löst oder zu lösen glaubt.

Absicht – Durch Schreiben zu genesen, doch so, daß die von den Freuden des Schreibens harmloseste gewählt wird: also die, die jemand empfindet, der ein Kreuzworträtsel löst oder ein Gesicht auf die Rückseite einer Briefmarke kritzelt... Die Vereinbarkeit gewisser stilistischer Übertreibungen mit den Spitzfindigkeiten der Handlung auf die Probe zu stellen... Die Leser zu unterhalten, indem man sie mit Späßen und Kniffen konfrontiert, die ganz und gar unglaublich sind... Blindlings zu schießen (das war auch der Rat der Ärzte) auf eine nach dem eigenen Ebenbild geschaffene Schießscheibe...

Personen

<i>Medardo Aquila</i>	Verleger
<i>Cipriana Maymone</i>	seine Frau
<i>Esther Scamporrino</i>	
<i>alias Agatha Sotheby</i>	seine Sekretärin, Ich-Erzählerin
<i>Ghigo Maymone</i>	sein Schwager und Geschäftspartner
<i>Apollonio Belmondo</i>	Rechtsanwalt
<i>Matilde Garro</i>	dessen Frau
<i>Lietta</i>	Matildes Tochter aus erster Ehe
<i>Lidia Orioli</i>	Verlagsleiterin
<i>Gianni (Giacomo?) Orioli</i>	Lidias Sohn
<i>Amos Soddu</i>	Bildhauer und Maler
<i>Daphne Duval</i>	Graveurin und Malerin
<i>Don Giuliano Nisticò</i>	Ex-Priester, Schriftsteller
<i>Massimiliano Currò</i>	Polizeikommissar
<i>Francalanza</i>	Untersuchungsrichter
<i>»Haile Selassie«</i>	farbiger Diener
<i>Casabene</i>	ein Korporal
<i>Aischylos</i>	eine Büste

*Ein nicht identifizierter Leibwächter
Dienerschaft, Journalisten, Fotografen, Neugierige*

I

Meereslandschaft mit Figuren

Die Vorstellung, daß der Verlauf der GESCHICHTE, wie Pascal einmal meinte, von der Größe einer Nase abhängen könne, läßt die Historiker für gewöhnlich die Nase rümpfen. Sie haben unrecht. Denn zwar nicht das SCHICKSAL der WELT, an dem mir sehr wenig liegt, aber mein persönliches Schicksal wäre durchaus anders gewesen, hätte mich nicht ein ganz und gar nichtiger Umstand, die Karies eines vorderen Backenzahns, eines Morgens in das Vorzimmer des Doktor Conciapelli geführt, wo ich, von der Beklemmung des Wartens dazu getrieben, Ablenkung bei den Anzeigen des »Messaggero« zu suchen, über die Ausschreibung eines Sekretärinnenpostens beim Verlagshaus Medardo Aquila & Co, via Cleopatra 16, Rom, in Begeisterung geriet.

Ich – bringen wir es gleich hinter uns – habe Kunst, Musik und Schauspiel in Bologna studiert, bis zur Auszeichnung; und ich weiß Bescheid über Theater und Film, über Jazz und klassische Musik, über Semiotologie... Ich bin intelligent (nehme an, es zu sein), pfiffig, entbehre nicht der Schlagfertigkeit und des Scharfsinns. Schön, nein. Eher, je nach Belieben, häßlich, recht häßlich, ein wenig häßlich. Außerdem stehe ich in dem Ruf, frigide zu sein, was sich für die Bewerberin um eine Stelle als Trumpfkarte herausstellen kann, wenn der Chef verhehlicht und der, der

über die Einstellung entscheidet, die Ehefrau ist. Also wurde ich denn auch, im Verlauf weniger Stunden, ausgewählt; und brachte es dann, im Verlauf weniger Monate, dazu, unentbehrlich zu sein, sogar in den Ferien, die ich mit Notizblock und Füllfeder in der Hand auf dem legendären Badesitz des Bosses zu verbringen hatte, das heißt: in der Villa oder besser: in den Villen, die nach jener Palladios im Veneto »Le Malcontente« genannt wurden.

Eigentlich eine Sonderleistung nach Art Stachanows. Worum sich die Gewerkschaft kümmern mußte. Aber auch ein Glückstreffer für eine mittellose acht- unddreißigjährige Ledige, die sich damit abgefunden hat, ihr Leben, eine Monatsregel nach der anderen, herunterzuleiern, und die sich im August kaum eine Woche an der Adria, in überfüllten kleinen Pensionen, gönnt, vom ständigen Zweifel geplagt, ob und wie sehr sie ihre bleiche Haut dem Wüten der Sonne und der Verachtung der jungen Burschen aussetzen soll...

Keine derartigen Ängste dieses Mal; allenfalls eine Regung zaghaften Neids, wenn ich, unter meinem Sonnenschirm, beobachtete, wie die eben anwesenden Gäste, zumeist von kränkend gefälligem Aussehen, zum Meer hinuntergingen und phlegmatisch wie Zirkustiere an mir vorbeizogen. Um so mehr verkroch ich mich im Wachthäuschen des Bademantels, während ich ihrem erbarmungslosen Topless als Schutz eine bedächtige Trägheit des Herzens entgensetzte.

Was hätte ich denn in einer derartigen Lage als Untergebene, als Außenstehende anderes tun können?

Zumal sich in meinem Rechnungsbuch die Bilanz der Unannehmlichkeiten gegenüber den vielen Annehmlichkeiten auf Null belief: ein Ferienaufenthalt für, wie man heute sagt, hohe Ansprüche; eine Arbeit, die man lieben mußte und die gut bezahlt war, in täglicher Vertrautheit mit dem Chef; die Freiheit, über seine malaiischen, mit schwarzen Drachen bestickten Morgenröcke zu schmunzeln, über seine Hawaii-Sommerhemden, seine kalifornischen Shorts; die allgrößte Hoffnung, ihm eines Tages mein geliebtes ›work in progress‹-Manuskript (vorläufiger Titel: *Qui pro quo*) unterzujubeln, eine Geschichte von Anamorphosen und Metamorphosen, die ich seit Jahren mit mir herumschleppte und die ich als Munition in der Tasche aufbewahrte, in Erwartung des Moments, sie in den Lauf zu schieben und abzuschießen... Ja, denn ich schreibe, und ich schreibe Kriminalromane. Alle bis jetzt unveröffentlicht und dazu bestimmt, zu Staub zu werden, außer dem gegenwärtigen, den Sie vor Augen haben. Darin komme ich in der ersten Person vor, mit dem Spitznamen, den mir meine Verlagskollegen gaben, kaum hatten sie mich kennengelernt: Ich weiß nicht, ob sie, die ihn mir anhängten, böartiger waren oder ich stolzer, ihn zu tragen. Und wollte Gott, er wäre mir in der spröden Eleganz seiner Großbuchstaben geblieben, A-G-A-T-H-A, statt hier in den »Malcontente« zur Koseform Agatina verniedlicht zu werden, jedesmal, wenn mich einer der Gäste rief, um mich nach einer Telefonnummer zu fragen, nach dem Fahrplan eines Zugs, einem Film von einst, der im Kasten mit den Videokassetten ausfindig zu machen war... Ein

männlicher Gast selbstverständlich (die Frauen ließen sich dazu nicht herab, sahen mich überhaupt nicht), ohne daß mich das zu Vertraulichkeit verleitet hätte, bin ich doch ein Mensch, der eher zufällig in dieses Jahrhundert geraten ist und der es sich zur Regel gemacht hat, sich im Hintergrund zu halten, nie seinen angestammten Platz zu verlassen...

Für die Örtlichkeit und die Jahreszeit hingegen empfand ich mehr Sympathie. Waren die Post und die übrigen Aufträge erledigt, blieb mir mehr als genug Zeit für Felsen, Wellen, Vögel, Wolken, Wind. Auch fesselte mich immer wieder von neuem der Anblick der Villen, ein weitläufiges Gemisch von wenigstens drei Stilen: der maghrebinische, der capresische, der des »Hauses am Wasserfall«, mit kleinen Einsprengseln einer Neoklassik, ähnlich der der Südstaaten... Eine pittoreske Ansammlung, die widerrechtlich dadurch entstanden war, daß sie auf einem dem Staat gehörenden Kliff in Übereinstimmung mit den Erfolgen des Verlegers und seinem ständig sich ändernden Geschmack in die Höhe gewachsen war.

So war die anfängliche Villa zu den Villen geworden, schließlich fast zu einem »Villaggio«, einem Dorf, so zahlreich und sich wie Staub ausbreitend waren deren Ableger. Genauso wie gewisse Satellitensiedlungen, die eine Peripherie erweitern, aber weder das Skelett noch das Fleisch einer Stadt besitzen.

Doch was auch immer, ob Villa oder Villen oder »Villaggio« – so wie sie mir vom privaten Hub-schrauber aus, der mich zum ersten Mal dorthin brachte, erschienen, ließen die »Malcontente« hinter der trügerischen Fassade eine hämische und hinter-

hältige Absicht erkennen. »Sie ähneln mir«, gab Medardo, ohne sich umzudrehen, von seinem Pilotensitz her zu... Und ich erinnerte mich an ein Gerücht, das vor kurzem auf der Frankfurter Buchmesse umgegangen war, wonach der Gebäudekomplex, genau den Intentionen des Auftraggebers gemäß, dessen wesentliche physiognomische Merkmale nachbilde: Der Landeplatz ahme die Stirn und den kahlen Kürbiskopf nach; die beiden mandelförmigen Schwimmbecken die mongoloiden Augen; die lichten Stellen im Blattwerk der Immergrünpflanzen die durch Haarausfall bedingten Höfe im Gewirr des Spitzbarts; die Reihe der unerbittlich weißen Cottages das gewohnheitsmäßig zum Grinsen geöffnete Gehege der Zähne...

Ich gebe zu, es kostete mich einige Mühe, aber schließlich ist es mir doch gelungen, aus den verstreuten Puzzlesteinen ein menschenähnliches Identikit zusammenzusetzen, eine Art großen Mondschrädel, der keine fröhliche Maske war. Sollten die Klatschmäuler von Frankfurt recht gehabt haben? Sollte die Bauweise hier tatsächlich und absichtlich ein Spleen und eine private Offenbarung sein? Ungewiß, ob aufrichtig oder verlogen, ob von Gutem, ob von Bösem... Zu viel Mühe für meine Dioptrien, trotz der Unterstützung durch ein Marinefernglas, weswegen ich die genaueren Ermittlungen auf später verschob. Ohne zu ahnen, daß sich schon sehr bald höchst skandalöse und blutige, vor allem aber überspannte Ereignisse zwischen diesen Mauern zutragen würden...

Mittlerweile schaute ich mich um. Ich sah die kleinen

Villen, die sich, eine neben der anderen, auf den verschiedenen, durch Stege verbundenen Felsvorsprüngen erhoben, von denen, um die zarteren Füße vor dem glühenden Sand zu schützen, große Stufen aus grauem Zement abwärts führten und am Strand endeten. Längs der Mittellinie dieser Treppen, in einem abseits liegenden Nebengebäude, meine Unterkunft: ursprünglich in der Wand des Felsvorsprungs ausgehöhlt, um ein südseitiges Zimmer zu haben, später umgebaut in eine Herberge für Singles und eine bequeme Beobachtungsstation. Eine wahre Loge für Wachtposten, wie ich sogleich merkte, auf halbem Weg zwischen dem Aleppopinienhain, der dem Boß für seine morgendliche Lektüre heilig war, und dem Belvedere darüber. Letzteres war ein freier Platz mit einer Brüstung in Form eines Hufeisens, die schroff über ein Gartenwäldchen vorragte und die rundherum sieben Büsten von Persönlichkeiten aus der Antike zierten: Kleobulos, Pittakos, Bias, Aischylos, Mison, Chilon, Solon...

Von hier umfaßte der Blick, ließ man ihn schweifen, ein schönes Stück Meer und Himmel und außerdem die verschiedenen Wohnanlagen, jede in der ihr eigentümlichen Verunstaltung: schräge Mauern, blinde oder asymmetrische Türen, greulich schieflende Fenster, deren Ausschmiegung der Architekt nur anders hätte neigen müssen, damit sie sich auf das schönste Panorama der Welt aufgetan hätten. Es waren im ganzen sechs solcher Gebäude, zwei auf jeder Steilwand, von gleicher Beschaffenheit, aber verschieden im Stil, alle ebenerdig, außer einem mit zwei voneinander unabhängigen Geschossen, um so den

beiden Hausherren, den Eheleuten Aquila, jeweils Freiheit zu gewähren... Viel zahlreicher die Wirtschaftsgebäude und die »Loisirs«, die sich ins Hinterland bis ganz nahe an die Autobahn und das Getöse der Welt erstreckten, wovor sie durch eine Hecke aus Zwergpalmen kaum geschützt waren. Auch sie Beispiel geistiger Haltlosigkeit, waren sie doch zumeist von ihrem ursprünglichen Bestimmungsort gewaltsam entfernt und an den unpassendsten Plätzen wieder aufgestellt worden: ein Depot von Geräten für die Schifffahrt, das als Trockenraum für Nach-dem-Bade verwendet wurde; eine einst zur Unterstützung der lokalen Fischerei bestimmte Eiserzeugungsanlage, die kostspielig in Betrieb gehalten wurde, um dort die Spezialvorräte der ganzen Gemeinschaft aufzubewahren; eine Votivkapelle, die zur Wäscherei entwürdigt wurde; ein Gartenpavillon moderner Bauart, ein für Gespräche und Spiele bestimmter Ort, der zum Speisesaal ausersehen worden war; schließlich ein großes Solarium, das hinter dem Belvedere errichtet worden war, aber derart schief, daß es die Aussicht auf die Büsche und den reizvollen Horizont jenseits verwehrte. Was die beiden Schwimmbecken angeht, die nach dem spätrömischen Usus der »Villa del Casale« mit Mosaiken verziert waren, mit Mädchen im Bikini und schuppenbedeckten Ungeheuern, so waren sie im Wald unter derart vielen Hindernissen versunken, daß sie praktisch unbenutzbar waren.

Aus all dem schloß ich, daß genug dafür sprach, der Behauptung vom Haus als Selbstporträt Glauben zu schenken (ein Gemeinplatz heute, nach dem, was

passiert ist: Für die Illustrierten war es ein gefundenes Fressen). Nicht nur, weil er, Aquila, es offensichtlich nach dem eigenen Bild dadurch hatte gestalten wollen, daß er auch die simpelste seiner Vorstellungen darin verwirklichte, sondern auch, weil er sich davon beinahe bis zur Inkarnation in Besitz hatte nehmen lassen: so wie man aus jenen Flecken auf den Mauern oder aus Wolkengestalten eine Arglist des Teufels oder den Zeitvertreib eines Gottes liest... Und ich habe darüber auch nichts anderes mehr hinzuzufügen, außer daß mich noch heute, da ich in besserer Gesamtverfassung schreibe, weiterhin die Erinnerung an jene Erdwälle und Terrassen verstört, an jene Wandelgänge und Verbindungsstege, Wände aus unbearbeitetem Tuffstein, Dächer aus undurchlässigem Lehm, Pfade, die zu einem bestimmten Ziel hinzuführen schienen und im Sande verliefen... daß mich noch immer das Exzentrische eines Wohnsitzes verstört, der sich, wie gewisse Musikstücke für einarmige Pianisten, vorsätzlich zumindest der Hälfte seiner möglichen Verwendungen und Funktionen beraubt hatte; und der nichtsdestoweniger, wenn auch derart mangelhaft, einen riesigen Bienenstock darstellte oder eine Traube von Bienenstöcken mit mehreren Königinnen, Königen, Drohnen, anmutigen Bienchen... eine Weide wie aus dem Märchen für einen Entomologen der menschlichen Sitten, für die unterzeichnete Scamporrino, Esther, alias Sotheby, Agatha, die darauf brennt, sich mit ihnen, den Individuen, voll Hingabe zu beschäftigen, angefangen bei den beiden an der Spitze, Medardo und Cipriana, dann nach und nach hinabsteigend bis zum Gefolge

der Gäste; schließlich bis zu den kleinsten Dienstboten und den Personen geringen Kalibers...

Über die Hausherren möge vorläufig eine Andeutung genügen: eine mit einer Wäscheklammer zusammengehaltene Ehe. Zwischen einer Verstörten – sie – mit heftigen Augen, von der in den Empfangszimmern der Stadt oder beim Wellenlegen im Friseursalon Gaetano das Gerücht ging, sie stoße beim Liebesakt derart mörderische Schreie aus, daß die Nachtwächter bei ihrer Runde alarmiert zusammenliefen... und einem bezaubernden Hanswurst – er – von streitbarer Gemütsart, von unlauterer und prahlerischer Gesinnung, der bereit war, sich für ein Händeklatschen zu verkaufen. Einer, der Publikum brauchte und Herausforderungen über alles liebte. Und dennoch bei der Arbeit ein Dickkopf, ein Uermüdlicher (»Ich finde keine fünf freien Minuten zum Sterben«, war einer seiner Sprüche). Nicht umsonst hatte er mir angeordnet, ihm in den heißesten Augusttagen bei der Arbeit unter die Arme zu greifen, inmitten jener Ansammlung feiner Damen und fauler Herren, von denen alle mehr oder weniger wegen früherer oder jüngster Streitereien uneins mit ihm waren. Für mich, die vorgeblich Dämliche hinter den Kontaktlinsen, war es ein leichtes, unter diesen die einer Forschung an Ort und Stelle Würdigsten herauszufinden und, den Anlässen und meinen Bemühungen entsprechend, ihre versteckten Ressentiments auszuwittern.

Der Rechtsanwalt Apollonio Belmondo war um die Fünfzig, ein Schönling und Schönredner. So sehr aber, daß er den Zuhörern immer den Eindruck ver-